

Volks-Zeitung

Wirth lehnt ab — Dinghofer-Krise in Wien
Kelloggs Echo — Malmgren-Gruppe aufgegeben

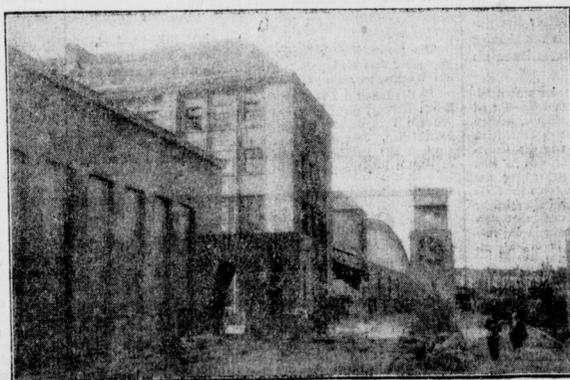


Ein Hoch auf Filchner! — Heute kam der verdienstvolle Südpolar- und Tibetforscher Wilhelm Filchner in Berlin an, ohne dass der wagemutige Pionier von dem offiziellen Deutschland begrüsst wurde

Wido World

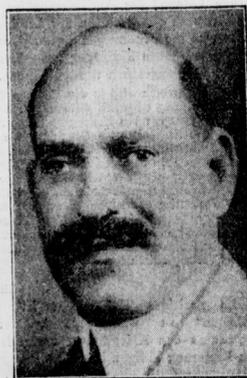


Heute Tonfilm im Radio — Paul Grütz lässt seine Stimme (links) photographieren
(Siehe Seite 4) Bengels



Der neue Betriebsbahnhof der Aboag in Treptow geht seiner Vollendung entgegen

Zanoff



Der ägyptische Ministerpräsident Nahas Pascha musste wegen eines Finanzskandals zurücktreten

Zentrum kann sich nicht entschliessen

Der Demokrat Dietrich-Baden übernimmt das Ernährungsministerium — Wirth lehnt ab

Der auf 11 Uhr vormittags angesetzte Empfang der Fraktionsführer beim Abgeordneten Müller-Franken verzögerte sich um mehrere Stunden, da das Zentrum seine Beratungen noch nicht abgeschlossen hatte. Die Zentrumfraktion war schon um 9 Uhr zusammengetreten, brach aber nach etwa einstündiger Verhandlung ihre Sitzung wieder ab, um zunächst dem Fraktionsvorstand noch einmal Gelegenheit zu geben, die Personalfrage zu besprechen.

Abgeordneter Müller-Franker empfing heute früh den demokratischen Abgeordneten Dietrich (Baden), der sich bereit erklärte, das Ernährungsministerium im neuen Kabinett zu übernehmen. Reichskanzler a. D. Joseph Wirth hat die Uebernahme des ihm angebotenen Verkehrsministeriums endgültig mit der Begründung abgelehnt, dass er nicht Gegenstand neuen Streites in seiner Fraktion werden wolle.

Das Reichszentrum ist bei den heutigen Beratungen bisher zu keiner Entscheidung in den personalen Fragen gekommen. Nach einer Erklärung Hermann Müllers steht die Ministerliste an sich fest, es werden nur noch vom Zentrum Einwendungen erhoben. Um 3 Uhr will Hermann Müller die Verhandlungen mit dem Zentrum erneut aufnehmen. Die Ministerkandidatur Dr. Wirths hat sich, wie verlautet, daran zerschlagen, dass Hermann Müller aus den verschiedensten Gründen das Amt eines Vizekanzlers zu schaffen abgelehnt hat. Man darf annehmen, dass die Schaffung eines solchen Amtes auch vom Reichspräsidenten nicht gerade gefördert worden ist, der, wie bekannt, jede Erweiterung des Regierungsapparates mit unfreundlichen Augen ansieht.

Um 10 Uhr versammelte sich die Fraktion der Bayerischen Volkspartei um 11 Uhr die demokratische Fraktion. Die Deutsche Volkspartei hat ihre Fraktionsitzung erst für morgen (!) 11 Uhr einberufen.

Von sozialdemokratischer Seite wird erklärt, dass die fertige Ministerliste unter rauen Umständen heute abend 7 Uhr dem Reichspräsidenten vorgelegt werden soll.

Um 1 Uhr verlies Abg. Müller-Franken den Reichstag. Er wird erst um 3 Uhr zurückkehren, um dann die Entscheidung der Zentrumfraktion entgegenzunehmen.

Justizministerkrise in Wien

Dr. Dinghofer will zurücktreten — Seine Partei nimmt ihm die Nichtauslieferung Bela Kuns übel

WIEN, 26. Juni. Der der Grossdeutschen Volkspartei angehörende österreichische Justizminister Dr. Dinghofer, der zurzeit die Geschäfte seines Ministeriums von seinem Ferienwohnsitz in Karlsbad leitet, hat das Ersuchen der ungarischen Regierung nach Auslieferung Bela Kuns endgültig abgelehnt.

Von der ungarischen Regierung wurde Bela Kun dreier gemeiner Straftaten bezichtigt. Das Wiener Landesgericht hatte sich auf den Standpunkt der ungarischen Regierung gestellt. Justizminister Dinghofer hatte jedoch von sich aus die Entscheidung annulliert.

In Dinghofers eigener Partei herrscht grosse Erregung. In einer stürmischen Sitzung hat der Verband der Abgeordneten die Rückkehr Dr. Dinghofers nach Wien beantragt. Eine Abordnung des Grossdeutschen Verbandes hat dem Bundeskanzler Dr. Seipel mitgeteilt, dass die Entscheidung der Regierung hinsichtlich der Auslieferung Bela Kuns im Verande Uebererregung hervorgerufen habe. Dr. Seipel erklärte, die Entscheidung des Justizministeriums sei vollkommen selbständig, ohne irgendwelche Einflussnahme erfolgt. Er halte die getroffene Entscheidung für die einzig richtige, und er hätte sich mit einer anderen niemals einverstanden erklären können.

Um 1 Uhr wird aus dem Parlament gemeldet, Justizminister Dr. Dinghofer hat das Präsidium der Grossdeutschen Partei telegraphisch aus Karlsbad verständigt, dass er zurücktrete.

Der Obmann der Grossdeutschen Partei machte hiervon dem Bundeskanzler sofort Mitteilung. Für Nachmittag wurde ein

Ministerrat einberufen, der zu dieser Sachlage Stellung nehmen wird. Die im Parlament verbreitete Meinung, dass es nun zu einer Demission des gesamten Kabinetts kommen werde, wird in Kreisen, die der Regierung nahestehen, nicht geteilt. Man erklärt, in diesen Kreisen, Dr. Dinghofer habe nur die Konsequenz aus seiner Parteistellung gezogen. Die Regierung werde durch die Differenzen, die zwischen der Grossdeutschen Partei und ihrem Mitglied Dinghofer entstanden sind, nicht berührt.

WIEN, 26. Juni. (W. T. B.) Unter starkem Andrang begann heute vor einem Schöffengericht der Prozess gegen den ehemaligen ungarischen Volkskommissar Bela Kun und die beiden Mitangeklagten, den Kaufmann Georg Mayerhofer und die Privatsekretärin Ilona Breuer, wegen Geheimbündel. Alle Zuschauer mussten sich vor Betreten des Saales einer Leibbesuchung unterziehen. In der Anklageschrift, die sechzehn Seiten umfasst, wird auf die organisatorische geheime Tätigkeit Bela Kuns verwiesen, die er als Leiter des kommunistischen ungarischen Auslenkkomitees mit dem Sitz in Wien seit dem Jahre 1927 ausgeübt habe, wie aus kam, obwohl er ausgewiesen ist, schon im Vorjahre zweimal unter falschen Namen nach Wien und arbeitete im Auslenkkomitee, das einen regen Verkehr mit dem Moskauer Zentralkomitee der kommunistischen Partei Ungarns hatte. Bela Kun hat, ebenso wie die anderen Beschuldigten, in der Untersuchung jede Auskunft über das Zentralkomitee und über das Auslenkkomitee grundsätzlich verweigert und erklärt, er sei nach Wien gekommen, um hier an politischen, organisatorischen und literarischen Arbeiten teilzunehmen.

Paris und Brüssel warm, London kühl

Die Aufnahme des abgeänderten Kellogg-Entwurfes

PARIS, 26. Juni. Die juristische Abteilung des Ausenministeriums hat die letzte Note des Staatssekretärs Kellogg und den neuen Entwurf des Antikriegspaktes eingehend geprüft und ist nach den Angaben der heutigen Pariser Morgenblätter zu der Ueberzeugung gelangt, dass die von Kellogg der französischen Regierung gemachten Konzessionen als hinreichend angesehen werden können.

Dieses Ergebnis wird in den nächsten Tagen der amerikanischen Regierung mitgeteilt werden. Vollkommen befriedigt ist man hier über das von Kellogg gemachte Zugeständnis, wonach die kleinen Nachbarstaaten Deutschlands, mit denen Frankreich Verträge abgeschlossen hat, zu gleicher Zeit wie die Grossmächte dem Pakt beitreten dürfen. Weniger zufrieden ist man dagegen über die nur teilweise erfolgte Anerkennung des zweiten französischen Vorbehaltes, der verlangt, dass im Falle einer Verletzung des Vertrages durch einen der Unterzeichner die übrigen Signatäre von ihren Verpflichtungen entbunden werden. Kellogg will diesen Vorbehalt bekanntlich nur in die Präambel und nicht, wie es Frankreich wünschte, in den eigentlichen Vertrag aufnehmen.

BRUSSEL, 26. Juni. Im gestrigen Kabinettsrat hat, wie die „Libre Belgique“ zu wissen glaubt, der Ausenminister Hymans den Kriegsschlichtungsvorschlag Kelloggs durch die Regierung billigen lassen.

Hymans führte aus, dass dieser Vorschlag zwar noch einige zu verbessernde Punkte aufweise, dass er aber dennoch ein Werk der internationalen Betriedung darstelle, an dem Belgien mitarbeiten und als friedliches Land seine Zustimmung geben müsse. Ausserdem krönte der Kellogg-Pakt das Werk von

Locarno und zwänge die Mächte, die den Vertrag von Locarno unterzeichnet haben, unter sich eine sehr nützliche Verbindung aufrechtzuerhalten. Hymans versprach, dass er hierüber in einer Kammerrede Ausführlicheres sagen würde.

LONDON, 26. Juni. Die grosse Zurückhaltung der englischen Regierungskreise gegenüber dem Kellogg-Pakt hat sich auch nach der neuen Note aus Washington nicht geändert.

Da der Inhalt des Vorschlages im wesentlichen dem ursprünglichen Entwurf gleichgeblieben ist, werden zweifellos noch eingehende Verhandlungen nötig sein, um die endgültige Fassung herzustellen. Je unbestimmter die Formulierung sein wird, auf die sich alle Parteien einigen, desto angenehmer wird es der englischen Regierung sein.

Schnelldienst

Zu der Tagung des demokratischen Nationalkongresses, der die Frage der Präsidentschaftskandidatur zu entscheiden hat, sind in Houston (Texas) bereits über 25 000 Personen eingetroffen.

Der präsidentielle Landwirtschaftsminister Dr. Steiwer ist gestern in Wien eingetroffen, um eine Reihe Musterwirtschaften und landwirtschaftlicher Versuchsanstalten Oesterreichs zu besuchen.

Der ehemalige belgische Minister des Ausens Vandervelde sprach gestern abend auf einem staatspolitischen Abend des Berliner Anwaltsvereins über die Stellung der Rechtsanwaltschaft in den westlichen Ländern.

Wie der Direktor der Pariser Münze erklärt, werden die im Währungsgesetz vorgesehenen neuen Münzen Ende des Jahres in den Verkehr gebracht werden.

Der Streik im Hafen von Antwerpen dauert unverändert fort.

Die polnische Delegation für die polnisch-litauischen Ausschussverhandlungen ist unter Führung des Ministerdirektors Holowko nach Kowno abgereist.

Modernist Lambach

Deutschnationale Ausschussforderung

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Walter Lambach, der Führer des deutschnationalen Handlungsgeliffenverbandes ist, hatte die Kühnheit besessen, in einem Artikel den Monarchismus der deutschnationalen Partei zum alten Eisen zu werfen. Zugleich hatte er seinem Fraktionskollegen Dr. Bang, der unter Kapp als Minister die deutschen Finanzen verwalten sollte, auf deutlichste Wahrheit gezeigt, als Bang in einer Rede wirtschaftsreaktionäre Ansichten ungeheurer Art zum besten gegeben hatte. Es scheint nun, dass der Versuch, die deutschnationale Partei zu modernen Gedanken zu bekehren und durch eine Reformation ihre Aussichten für spätere Wahlen zu verbessern, Herrn Lambach schlecht bekommen wird. Der Vorstand der Deutschnationalen Volkspartei, Landesverband Hamburg, hat sich mit dem „Fall Lambach“ befasst und folgende Entschliessung angenommen:

„Der Landesverband hat mit Entrüstung von dem Artikel „Monarchismus“ Kenntnis genommen, den der Reichstagsabgeordnete Lambach in der „Politischen Wochenschrift“ vom 14. Juni veröffentlichte und stellt fest, dass Lambach sich ausserhalb der Grundlage der Deutschnationalen Volkspartei gestellt habe. Der Landesverband Hamburg verlangt vom Parteivorstand und der Parteiverwaltung, dass aus dieser Tatsache die selbstverständliche Folgerung des Ausschlusses Lambachs aus der Partei gezogen werde.“

Dieser Beschluss ist insofern besonders interessant, als die Ausschussforderung in Hamburg erhoben wurde, wo der deutschnationale Handlungsgeliffenverband Lambachs seinen Sitz hat. Aus Pressaussagen geht hervor, dass auch anderweitig bei den Deutschnationalen gegen den „Parteieneuerer“ Lambach Entrüstung herrscht, und es ist daher möglich, dass andere Parteivorstände dem Beispiel der Deutschnationalen in der Hamburger Bürgerrepublik folgen werden.

Kluge Leute pflegen einem Ausschuss durch einen freiwilligen Austritt zuvorzukommen. Vielleicht ringt sich auch der „Parteiökter“ Lambach zu einem solchen Entschluss durch.

Der Prozess um Schlageter

Der Meinesprozess gegen Götz, der sich um den an Schlageter begangenen Verrat dreht, hat eine überraschende Wendung genommen. Der frühere französische Agent Müller, der in dem Beleidigungsprozess Schneider gegen Hauenstein als Zeuge auftrat und Götz und Schneider als die Veräter Schlageters bezeichnete, wurde heute vormittag vernommen. Seine Vernehmung verlief negativ. Seine Aussage war vollkommen unbestimmt.

Nach langem Zögern erklärte Müller, Götz, den er früher auf Grund einer Photographie zu erkennen glaubte, habe nicht mehr mit Sicherheit als den Mann bezeichnen zu können, der zur Zeit der Verhaftung Schlageters in französischen Nachrichtenbüros beschäftigt war. Damit ist einer der wichtigsten Belegzeugen gegen Götz aus diesem Prozess ausgeschieden. Wie es um die anderen bestellt ist, bewies die Vernehmung des neuesten Zeugen, eines völkischen Journalisten, der in seiner Zeitung „Das freie Wort“ in Essen die „ersten Enthüllungen“ über den Verrat an Schlageter gemacht hat. Er musste heute zugeben, dass er das „Material“ gegen Götz und Schneider von einem früheren französischen Agenten namens Berg gekauft hat, der sich in starker Geldverlegenheit befand. Dieser Berg, dessen Name vor einigen Jahren durch die völkische Bewegung sprakte, hat sich selbst den Doktor- und Professorentitel verliehen.

Die Informationen, die er den Deutschen gegeben hat, Güte Geld verkaufte, erwiesen sich immer zum grossen Teil als falsch.

Er war es, der von sich behauptet hat, was ihm von den deutschvölkischen Führern geglaubt wurde, dass er mit einer Tochter Severings in wilder Ehe lebe. Nachher, als selbst die Deutschvölkischen einsehen mussten, dass diese Behauptung nichts als eine Lüge sei, verbesserte er sich und sagte, um die Güte seiner Informationen zu beweisen, dass er mit der Tochter Aufhäuser in wilder Ehe lebe. (Die Tochter Aufhäuser ist fünf Jahre alt). Das alles wird in diesem Prozess zur Sprache gebracht. Ab und zu spricht man von dem Angeklagten und seiner Tat. Die Verteidiger bemühen sich, das was der Angeklagte getan hat, als eine Dummheit hinzustellen und nicht als einen Verrat.

Gedenktag in Arensdorf

Zur Erinnerung an die beiden Opfer der Arensdorfer Mordtat, die von Wehrwölfen erschossen Reichsbannerleute Karl Tietz und Richard Wollank, haben Vertreter des Reichsbanners Sonntag früh an den Gräbern der beiden Gefallenen auf dem Gemeindefriedhof in Erker Kränze niedergelegt.

Gleichzeitig versammelten sich die Ortsgruppen Arensdorf, Frankfurt a. O., Fürstenwalde des Reichsbanners zu einer gemeinsamen Totenfeier in Arensdorf. Die Gedenkrede hielt der Kreisleiter Nesselrode vom Bezirk Frankfurt a. O., der die Anwesenden aufforderte, im Sinne der beiden Gefallenen für die Sache der Republik einzutreten.

Dann formierten sich die 270 Mann zu einem Zug durch das geschmückte Dorf. An der Stelle, wo die tödlichen Schüsse fielen, wurde Halt gemacht; ebenso beim Gefallenendenkmal, wo Amtsvorsteher Schukar-Kalkberge eine Ansprache hielt.

DAS GESPENST

VON HANS KROCKOW

Peter Hinterbacken, Privatgelehrter. So stellte er sich stets vor. Strasse, Wohnung gab er nie an, da er nur postlagernd zu erreichen war. Sein Spezialgebiet war Spiritismus, Okultismus, indisch-persischer „Ismus“ oder sonstiger Schmus, der mit „geistigem Erleben“ zu tun hatte. Bei jeder alten oder jungen hysterisch veranlagten Person galt er als Autorität, und der scheinbar grosse Anhang bewies wieder, dass die Dummheit des Meuthengeschechts nicht ausstrahlt, auch durch Kultur und Wissenschaften verdrängt wird, — wenn jemand ein Mäntelchen aus künstlichem Bemberg-Mystizismus sich umzunutzen versteht.

Wie der oft bildlich dargestellte Doktor Faust, auch er „des Teufels“ Lebenselixier trank, als mit langem ergrauten Vollbart, sass er am Tisch und schmückte in alten, vergilbten, abgegriffenen Druckschriften. Murnelte dabei leise gesprochenen Worte in die Luft, doch musste ein grosser Wandspiegel das Konterfei und die Bewegungen wiedergeben, denn erst konnte die „Pose“, das Wort bleibt Schall und Rauch. So dachte der Peter, als er sich genügend bespiegelt hatte und sich nun auf seine eigenen Hinterbacken wieder niederliess, um weitere Sätze aus Büchern auswendig zu lernen, die dann als geistige Inspirationen einem verehrlichen Auditorium, in geheimnisvoller Ruhe, serviert wurden.

Heute Abend war Peter in selten wunderbarer, geistiger Verfassung, denn alle existierenden Astralbilder hatte er zediert, sprach abwechselnd mit Zoroaster oder Mohamed, dann wieder mit den seligen Teufeln, die den Herrlichen auf der Zinne des Tempels verführen wollten, selbst mit dem Geist der „unverstandenen“ Frau Polphar plauderte er, und verteidigte den „kuscheln“ Joseph, das er evolutivsten Einflüsterungen, trotz weiblicher Raffiniertheit, nicht gefolgt war, — denn irdische Liebe, die zukünftige Steuerzahler auf die Erde bringt, ist tierisch und hat mit geistigem Erleben nichts zu tun. Geist, geistig soll sich der Lebende entwickeln, bis er selbst als Geist die noch Lebenden peinigt, genau wie die weisen Frauen in allen, verfallenen Ritterlagern.

Peters Seele war nicht unachtsam, aber die Nacht war schon weit vorgeschritten, obgleich der Privatgelehrte nie eine Müdigkeit kannte, war er heute über seinen Büchern eingeknickt, und als sein Kopf, gleich den nickenden, chinesischen „Bonzen“, etwas unsantig auf dem Tisch aufschlug, beugte er sich, einige Stunden auf dem Divan zu ruhen, denn die Geister hatten sich selbst zur Ruhe genant, das hatte er bildlich an seinem „Gehirn“ und Seelenkasten gespürt.

Etwas schnell hatte er sich der Kleidungsstücke entledigt, dann öffnete er das Fenster, welches die Aussicht nach einem hinteren Hausgarten bot und legte sich so, denn er durch das geöffnete Fenster den Sternenhimmel erblicken konnte. Wie schnell ist doch die Nacht mit dem geheimnisvollen Schweigen der Natur, dachte er wie gewöhnlich, und wie herrlich war es heute, denn sein Tüchchen, die anerkannte zwanzigjährige Schönheitskönigin, war zu Besuch in bekannter fromm-geistiger Familie, doch schon zurück, hatte ihn in seinem Studium nicht gestört, sie war ja so bescheiden, dass sie, fast lautlos, gekommen war und bereits in ihrem Zimmer, von der Seeligkeit des Jenseits träumend, schlief.



War Peter wach. — Träumte er? — Hatten die Geister den Astralteil menschlich, tierisch umwickelt? — Die wenigen Härchen seines glatten Schädels standen, wie von elektrischen Strömen emporgezogen, in die Höhe. Er richtete sich in dem dunklen Zimmer etwas von seiner Ruhestatt auf, die Augen erweiterten sich, sein Mund, geöffnet, zeigte, zahllos wie ein Neugeborenes, eine Höhle, denn sein Gebiss, die schöngeprägten Zähne lagen bewegungslos auf dem Nachttisch oder improvisierten Nachtschreiben und konnten nicht, wie in einem Roman für erwachsenen Mädchen, „klappern“.

Ein Geisteslicht ihm aus dem Fenster entgegen. Schlangen, sich hin und her bewegend, bildeten das Haar. Die Augen des Gespenstes waren wie glühende Kohlen, schon griffen lange, dürr Polypenarme durch das Fenster. Kalt, eisig unklammernd diese seinen Hals. Er wollte nur noch einmal nach indischer Luft schnappen, das Herz schien die Tätigkeit einzustellen, da — ein Tigersprung des Bösen, er hielt ihn, ein Krachen, als wenn ein Beben die Erde spaltet, und Peter, das Ende fühlend, sank in sich zusammen.

„Aber Papa! Was hast du denn, ich hatte die Wohnungsschlüssel vergessen und bin nun einfach über die Tür des Gartens gestiegen, wollte leise an deinen Fenster klopfen. doch da du es, in weiser Vorsicht, geöffnet hastest, bin

ich auf diesem Weg hereingekommen. Du siehst, wie ich mir zu helfen weis.“

Kein Wort kam über Peters Lippen, und mit einem menschlich fühlbaren Gutenachtlied aus der Stirn des Vaters, verschwand das reizende Kind mit ihrem blonden Haar in dem kleinen Nebenzimmer.

Am anderen Tag konnte Peter, Privatgelehrter von Beruf, seinen gehalten Schreck noch nicht überwinden, und auf Anraten seines besten Freundes suchten beide bei einem Spiritusrektor des öffentlichen Bedürfnisses, in einer Grossdestillation, Milderung in Form von gezählter Gläser Alkohols mit Aqua destillata.

Die Ozeanflieger als „Rundfunk-Konserven“

Triergion-Tonfilme im Radio

Die heutige Abendveranstaltung des Berliner Senders, die gleichzeitig auf die Deutsche Welle übertragen wird, zeigt zum ersten Male die praktische Anwendungsmöglichkeit des Filmbandes als Bewahrer akustischer Vorgänge zum Einzug der Ozeanflieger in Berlin ist am vergangenen Mittwoch bekanntlich auch auf den Sender übertragen worden und Hunderttausende waren am Kopfhörer oder Lautsprecher Zeugen

des historischen Momentes. Aber lange nicht alle, die gerne als Zuhörer den Feierlichkeiten beigewohnt hätten, konnten diesen Wunsch erfüllt sehen, denn die Vorgänge spielten sich um die Mittagstunde ab, zu einer Zeit also, wo ein grosser Teil der arbeitenden Bevölkerung seinem Berufe oblag und also nicht den Radioarbeiten folgen konnte. Nun wurden aber alle Reden anlässlich des Fliegerempfangs auch als Triergion-Tonfilme aufgenommen und können nun heute „abend in naturgetreuer Wiedergabe nochmals in den Empfangsapparaten aller jener Rundfunkteilnehmer lebendig werden, die am Einzugstage von diesem Genusse ausgeschlossen waren. Diejenigen aber, die auch am letzten Mittwoch die Reden im Original hören konnten, werden Gelegenheit haben, interessante Vergleiche darüber anzustellen, ob die Rundfunk-„Konserven“ der „frischen Kost“ in irgendeiner Weise nachsteht.

Die technische Möglichkeit, Tonfilme auf das Radio unmittelbar zu übertragen, beruht bekanntlich darauf, dass die haarfeinen Striche, in denen die Tonschwankungen mittels einer besonderen Aufzeichnungslampe auf den Film photographiert sind, eine Photozelle beeinflussen und dort entsprechende Ströme erzeugen. Bei der Tonfilm-Wiedergabe im Kino führen diese Ströme zu den neben der Projektionswand angebrachten Lautsprechern, hier dagegen steuern sie direkt die Generatorröhre des Senders. Der Schallvorgang wird auf diese Art erst beim Radiopfeifer in seinen Kopfhörer oder Laut-

sprecher erzeugt und gewissermassen ist hier der „sonst durch einen Draht vermittelte Weg“ von der Photozelle zum Lautsprecher durch die drahtlose Übermittlung ersetzt. Diese Fernwiedergabe von Tonfilmen hat für die Rundfunktechnik eine unabsehbare Bedeutung, da man nun fertige Darbietungen in Filmform beliebig verschicken und auch für später konservieren kann. Darüber hinaus kann man diese Darbietungen vor der Rundfunk-Sendung erst einmal abhören, qualitativ und inhaltlich kontrollieren und im Bedarfsfalle „schneiden“ wie jeden anderen Film.

Das heutige Programm der Triergion-Übertragungen besteht aus vollkommen neuen, eigens zu diesem Zweck aufgenommenen Darbietungen, aus denen wir das folgende hervorheben wollen: Eine Ansprache des Rundfunkkommissars Staatssekretärs Dr. Bredow, ein erläuternder Vortrag von Dr. Guido Bagier, ein Vortrag von Professor Dessior „Maschine und Wirklichkeit“, Balladen-vorträge von Lucie Höfflich, Paul Grätz als lustige Strassentypen, die „Four Admirals“ aus dem Deutschen Theater, endlich das Havemann-Quartett, Männerchöre und Orchesterstücke. Alle diese Darbietungen werden also in Konserventform gesendet, ohne dass die betreffenden Vortragenden persönlich im Senderaum anwesend sind, und man wird dieselben Vorträge auch nach beliebig vielen Jahren in gleicher Form wiederholen können. Es ist also jetzt dafür gesorgt, dass auch die Nachwelt unsere Mimen Kränze Rechten kann.

Dr. Hans Böhm

Der Kampf der Frauen

ROMAN VON ERNST KLEIN

(3. Fortsetzung) [Nachdruck verboten]

Der Streit wäre vielleicht trotz Mariannes Anwesenheit wieder ausgebrochen, wenn Robert Neubert nicht anderes im Sinne gehabt hätte. Doch so wachte er mit herrischer Geste des Ochs Zornausbruch beiside.

„Ich habe soeben“, sagte er langsam, jedes Wort betonend, „die Nachricht erhalten, dass vorgestern, am neunten, Stanley, der Sekretär Jessurroffs, im Orientexpress, kurz hinter Brüssel ermordet aufgefunden wurde. Alle seine Papiere waren verschwunden.“

VII.

„Mal‘ den Teufel nicht an die Wand!“

Diese Bombe verfehlte auch auf den Hofrat nicht ihre Wirkung.

„Das ist ja eine saubere Geschichte!“ murmelte er.

Robert Neubert genoss seinen Triumph. „Was habe ich dir gesagt? Nächstens wird man noch bei dir hier einbrechen, um dir die Liste zu stehlen.“

„Mal‘ den Teufel nicht an die Wand!“ rief Marianne. „Was ist denn das überhaupt für eine mysteriöse Angelegenheit? Stanley ermordet? Eine Liste? Fehlt bloss noch die Frau, und das Kriminalstück ist fertig.“

„Gott weiss, ob du nicht recht hast, Mariandl“, seufzte ihr Onkel.

„Eine Frau?“ Marianne nahm die drei Männer unter die scharfe Lupe ihres Blicks. Walter, ihr Mann, machte ein ehrlich unwissendes Gesicht. Doch die beiden anderen hatten auf einmal sorgenvolle Mienen und sahen aus wie richtige, mit schweren Amtsgeheimnissen beladene Rechtsanwälte. Sie ärgerte sich. Natürlich — wenn es sich um ernste, wichtige Dinge handelte, erfuhr ihr Lufikus von Mann nichts von ihnen.

„Eine Frau?“ fragte sie. „Ein Mord? Das kann nur die Wereschnin sein!“

„Dummes Zeug!“ knurrte Adam Neubert. Sein älterer Neffe sagte nichts, aber Marianne sah sehr gut, wie sich sein dünner Mund zu einem höhnischen Lächeln verzog.

Die Stimmung war verfliegen. Der Hofrat stampfte im Zimmer auf und ab, seiner Gewohnheit nach die Hände auf dem Rücken verschränkt. Robert lehnte in einem Fauteuil und folgte ihm mit dem Blick. Walter stand am Fenster und rauchte seine Zigarrette. Was ging ihm der Ermordete an? (Seine Papiere? Die Liste? Wenn ich nicht von Lehnberg — — —)

Marianne empfand auf einmal das Bedürfnis, ihm eine Predigt zu halten. Warum beschäufte er sich nicht mit ersten Dingen? Er war zwar ein bildhübscher und entzückend leichtsinniger Fibel! Ja, das war er. Jederzeit ein Mann zum Küssen! Aber er kam zu jedem Rendezvous um eine halbe Stunde zu spät. Er spielte auf der Börse und nannte das Arbeit. Und letzten Winter konnte er ihr nicht den Nerzmantel kaufen, den sie so dringend brauchte, weil ihr Feh ebenso wie ihr Persierener- und Leopardmantel nicht mehr ausreichten. Robert war um zwei Jahre nur älter und um wie vieles reifer, verlässlicher! Und was den Nerz anbetreffend — — — Das muss absolut anders werden, gelobte sie sich.

„Wenn ihr solche Berufsgeheimnisse schneidet“, sagte sie, „ist es besser, wir gehen nach Haus. Ich bin froh, dass Walter keinen Beruf hat, den man nur ausübt, indem man die Stirne runzelt.“

Robert Neubert zog seine langen Glieder aus der Tiefe des Fauteuils in die Höhe. „Trotzdem du es mir vorher hast, meine Meinung zu äussern, Onkel“, liess er sich vernehmen, „möchte

ich mir die Freiheit nehmen, dich darauf aufmerksam zu machen, dass du diese gotterdamnte Liste am besten im Safe unserer Bank deponierst.“

Der Hofrat starrte ihn in heller Wut an. Wenn Marianne nicht anwesend gewesen wäre — „Blödsinn! Allerdings — — — einen Moment!“ Er erteilte in sein Arbeitszimmer hinüber, wo in der Ecke neben dem Kamin der alte, ehrwürdige Sicherheitsschrank stand, in dem er Akten interessanter Fälle, Familiendokumente und andere Dinge von persönlicher Bedeutung aufbewahrte. In diesem Schrank, den ein Kind mit einer Nagelstiefe öffnen konnte, hatte er die famose Geheimliste Jessurroffs liegen. Jetzt nahm er sie heraus und kam damit in den Salon zurück.

Ein langes, gelbes Couvert, mit drei schweren Siegeln. Marianne schnüffelte daran.

„Hu — wie mysteriös! Mich gruselt! Ich sehe bereits die wohl signierte Hand meiner geliebten Freundin Wereschnin, die sich nach diesem Couvert ausstreckt. Ich werte übrigens, es wäre nicht das erstmal, dass sie ihre Hand nach Dingen ausstreckt, die ihr nicht gehören.“

„Sich möglich“, erbot Robert. Sein Bruder grinste, und Marianne steckte ihm die Zunge heraus.

Adam Neubert dreht das schicksalsschwere Couvert in der Hand hin und her. „Ich werde es in meinen Safe legen“, erklärt er, „da ist es am sichersten.“

„Wie du meinst, Onkel! Ich würde die Bank vorziehen!“ brumnte der ältere Neffe und zuckte die Achseln — dem Manne ist ja doch nicht zu helfen.

VIII.

Marianne wird ängstlich

Sie fuhren zu dritt in die Stadt zurück. Robert Neubert, der unverheiratet war, hatte eine kleine, bescheidene Garçonwohnung auf dem Hundmarkt, während das Ehepaar im elegantesten Stadtviertel Wiens, in der Rathausstrasse, zu Hause war.

„Ich verstehe nicht, Robert“, sagte Marianne, „was du und der Onkel fortwährend miteinander habt. Seit einiger Zeit könnt ihr kein Wort miteinander reden, ohne dass ihr euch in die Haare fahrt. Habt ihr auch vielleicht in dieselbe Klientin verliebt? Wegen einer dummen Geschichte wie dieser Liste da — — —“

„Diese Liste!“ rief Robert wütend. „Ich kann euch sagen, der Onkel, und wir mit ihm, werden noch ein paar nette Ueberschüssen mit dieser Liste erleben. Die russische Geheimpolizei — — — ach was!“

„Was?“ drängte sie. „Was? Weisst du, Robert, ich finde es begrifflich, dass der Onkel so schlecht auf dich zu sprechen ist. Du hast Angewohnheiten, die einem auf die Nerven gehen. Gerade, wo es am interessantesten wird, hältst du plötzlich die Luft an.“

„Ich will dir den Schlaf nicht verderben.“

„Pah. Jetzt werde ich vor Neugier nicht schlafen können.“

An der Ecke der Mariahilfer Strasse und des Getreidemarktes liess Robert das Auto halten und stieg aus.

„Aber wir bringen dich nach Hause“, protestierte Walter.

Doch sein Bruder wollte nichts davon hören. „Wozen den Umweg machen! Es ist sehr schön, ich bummle langsam zu Fuss hinunter. Gute Nacht!“

„Robert ist wirklich merkwürdig seit einiger Zeit“, meinte Marianne, während das Auto hinter die Museen einbog. „Ob wirklich nur der Streit

mit dem Onkel daran schuld ist? Oder ob eine Frau dahinter steckt?“

„Ihr Gatte brach in eine etwas forcierete Heiterkeit aus. „Robert und eine Frau!“

„Da bruchst gar nicht so blöd zu lachen!“ wies sie ihn empört zurück. „Ob ein Mann jubelt und singt, oder ob er hinter dreinschaut und nächtliche Promenaden unternimmt, immer hat eine Frau was dabei zu tun. Ob vielleicht gar die Wereschnin — — —“

„Mariandl, geliebteste aller Blondinen, lass endlich die Nereschnin in Ruhe!“

Frau Marianne schwieg. Niemand war darüber überraschter als ihr Mann.

„In der Wohnung angekommen, gab sie ihm in ihrer süssesten Gutenachtküsse und verpöschelte in ihr Schlafzimmer, wo sie alsbald den Punktroller in erbbarmlose Bewegung setzte.“

Doch sie war nicht recht bei der Sache. Ging ihr viel zu viel im Kopf herum. Am meisten die Frage, ob Walter vielleicht gar noch mit der Wereschnin etwas zu tun hatte. Er war so merkwürdig aufgeföhren — — —

„Ach, ich mag heut‘ nicht!“

Sie warf mit rabiatem Schwung den Punktroller fort und sich selbst ins Bett. Dann langte sie sich den Roman der Colette vom Nachtschiff, gab dem Kopfpolster einen letzten ausgleichenden Klapp und versuchte sich in das sentimental-freche Liebensambateur Mitsouss, des kleinen Pariser Revuestars, zu vertiefen. Kiki, der Pekinener, drückte sich in die Kniekehlen seiner Herrin, steckte die stumpe Nase in seinen Schwanz und begann zu schnarchen.

Aber es ging nicht recht. Diese Sache mit der Liste! Und ob Walter wirklich mit der Wereschnin — — —

Da trat er selbst ein. Er war noch im Frack. Sie sauste in die Höhe und schaute ihn verwundert an. Kiki, unwillig über die Störung, hob den Kopf und knurrte seinen Herrn mit der ganzen Unverschämtheit eines verzogenen Schosschundes an.

(Fortsetzung folgt.)



Dass dir nicht die Backen platzen! Ein elfjähriger Fussball-Enthusiast